

Literatur der
Volkskunde





Gabriela Kompatscher, Reingard Spannring, Karin Schachinger:
Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende.
Münster, New York: utb Waxmann 2017, 264 Seiten.

In den letzten Jahren formierte sich mit der *Human-Animal-Studies-Forschungsgruppe* an der Universität Innsbruck eine Forschungs- und Lehrinitiative, die mit einer Reihe von Lehrveranstaltungen, Vorträgen und Buchprojekten das Anliegen der Human-Animal Studies (HAS) in Österreich vertritt. Gabriela Kompatscher, Reingard Spannring und Karin Schachinger, die dieser Innsbrucker Forschungsgruppe angehören, verfassten mit *Human-Animal Studies* eine fundierte und für die deutschsprachigen Wissenschaften eine erste Einführung in dieses junge, interdisziplinäre Forschungsfeld, in dem ausgehend vom anglophonen Raum seit etwa 30 Jahren zum Verhältnis von Menschen und nicht-menschlichen Tieren gearbeitet wird.

Der Einführungsband folgt in Struktur und Aufbau der Logik eines Lehrbuches, so schließen sich an Grundlagen und Definition (S. 16–30) informative und verständliche Kapitel zu der „gesellschaftlichen Konstruktion von Tieren“ (S. 31–54) und den sich mit nicht-menschlichen Tieren verbindenden „kulturellen Praktiken“ (S. 55–107) an. Nach einer Einführung in die „Tierethik“ (S. 108–140) und der Vorstellung verschiedener theoretischer Konzepte (S. 141–199) verweisen die Autorinnen auf den multidisziplinären Zugang des Forschungsfeldes, indem sie verschiedene Methoden und die Ziele der HAS (S. 200–216) vorstellen. Hilfreich listet ein Glossar am Ende des Bandes zentrale Begriffe auf, danach informieren noch zwei weitere Abschnitte im Anhang über mögliche „Forschungsthemen für studentische Arbeiten“ (S. 224–233) und „wegweisende Forschungszusammenschlüsse“ (S. 234–236). Zuletzt bietet die umfangreiche und gegliederte Bibliografie (S. 234–264) Orientierungshilfe für eigene Recherchen. Jedes Kapitel wurde mit einer Hinführung versehen und durch Infoboxen, Arbeitsaufgaben, Literaturtipps und Wiederholungsfragen mit Antworten und Lösungsvorschlägen ergänzt. Insgesamt bietet diese Einführung also eine wohlsortierte und informative Handreichung sowohl für Studierende als auch für Lehrende, für die der Band Vorlage und Ergänzung zu eigenen Lehrangeboten sein kann.

Das gesellschaftliche und wissenschaftliche Interesse am Mensch-Tier-Verhältnis, so die Autorinnen, speise sich aus der politischen Bewegung für Tierrechte und einem gegenwärtigen, von tierethischen

Positionen her eingeleiteten Paradigmenwechsel: dem *animal turn*. Diesen neuerlichen *turn* in den Kulturwissenschaften (nach dem *linguistic turn* und anderen *cultural turns*) zeichnen die Hinwendung zu nicht-menschlichen Tieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften und deren Wahrnehmung als Akteure, Subjekte und Individuen von „intrinsischem Wert“ aus (S. 22 f). Der „Wert eines Lebewesens“ sei dann „intrinsisch“, wenn er einem „Subjekt um seiner selbst willen“ innewohne (S. 25). Im Fokus der HAS stehen demnach „Interaktionen, Beziehungen und Verhältnisse zwischen Menschen und Tieren“, um anhand mehrdimensionaler Analysen und in emanzipatorischer Absicht Wissen über nicht-menschliche Tiere und deren Verwobenheit mit der menschlichen Kultur zu schaffen (S. 23 u. 26). Die Autorinnen treffen eine definitorische Unterscheidung zwischen Interaktionen, Beziehungen und Verhältnissen: Mit Interaktionen meinen sie kurzzeitige Begegnungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen; in Beziehung zueinander stünden diese über einen längeren Zeitraum, der es ermögliche, eine tiefergehende Bindung aufzubauen; und mit Mensch-Tier-Verhältnissen sei schließlich die Makroebene des gemeinsamen Existierens der Lebewesen angesprochen. Zentrales Anliegen der Autorinnen ist es, die kategoriale Grenzziehung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Tieren zu dekonstruieren und als kulturelles Phänomen in Gegenwart und Vergangenheit zu hinterfragen. Um die Praktiken und Konsequenzen dieser Grenzziehung zu beschreiben, entlehnen sie das Konzept des *Othering* aus den Postkolonial Studies, das auf Gayatri Chakravorty Spivak zurückgeht. Spivak beschreibt mit *Othering* den Ausschluss und die gleichzeitige Abwertung eines als fundamental anders konstruierten Gegenübers, das dadurch zum Objekt der Betrachtung und Verachtung wird. Mit dem Ausschluss dieses *Anderen* geht eine gedachte und sinnstiftende Homogenisierung des *Eigenen* einher. In den HAS erfuhr dieses Konzept eine das nicht-menschliche Leben umfassende Erweiterung und dient so zur Analyse und Beschreibung des Mensch-Tier-Verhältnisses: Durch die Ausgrenzung und Abwertung nicht-menschlichen Lebens wird menschliches Leben als homogen und privilegiert empfunden. Daran schließen sich konkrete Praktiken des Ausbeutens bis hin zur Legitimation des Tötens nicht-menschlicher Lebewesen. Ausgehend davon stellt der Mitautor Reinhard Margreiter verschiedene Positionen einer philosophischen Tierethik vor, um schließlich ein Tierrechtskonzept vorzuschlagen, das nicht-menschlichen Lebewesen einen dem menschlichen Leben ebenbürtigen Stellenwert zuspricht (S. 139 f). Wie Reingard Spannring ausführt,

bedienen sich die HAS für ihre Kritik an gegenwärtigen und vergangenen Mensch-Tier-Verhältnissen verschiedener theoretischer Zugänge, darunter jene gesellschaftskritischen Denkschulen, die das 20. und 21. Jahrhundert maßgeblich geprägt haben: Marxismus und Frankfurter Schule; Feminismus – insbesondere feministische Fürsorgeethik und Ökofeminismus – sowie Postmoderne/Posthumanismus mit Michel Foucaults Machtkonzept, Gilles Deleuzes und Felix Guattaris *Tier-Werden* und Donna Haraways Ansätzen. Vor diesem theoretischen Hintergrund führen die Autorinnen das Konzept der *Animal Agency* ein, um die „Wirkungs- und Handlungsmacht von Tieren“ zu konzeptualisieren, sie verweisen dabei aber zugleich auf die noch währende Uneinigkeit bezüglich dieses Konzeptes innerhalb der HAS und den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie auf die potenzielle Offenheit für eine Weiterentwicklung, die *Animal Agency* als Begriff und Konzept mit sich bringt (S. 180 ff.). Im Anschluss daran wird mit *Intersektionalität* ein Analysebegriff vorgestellt, der zunächst von Kimberlé Crenshaw (1989) zur Untersuchung und Beschreibung mehrfacher und sich kreuzender Diskriminierungen von menschlichen Lebewesen entwickelt wurde und nun in den HAS herangezogen wird, um auf nicht-menschliches Leben in multiplen Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnissen hinzuweisen, diese zu kritisieren und zu überwinden (S. 190 ff.). In diesem Zusammenhang wird auf die Diskriminierungskategorie *Spezies* eingegangen, für die in Analogie zu Rassismus, Sexismus und Klassismus der Begriff *Speziesismus* eingeführt wird. Speziesismus beschreibt die „Diskriminierung eines Lebewesens aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Spezies oder Art“ (S. 222, Glossar) und bildet für die HAS eine zentrale Denkfigur. Als interdisziplinäres Forschungsfeld greifen die HAS nicht nur auf verschiedene theoretische Traditionen zurück, sie bedienen sich auch unterschiedlicher Methoden und entwickeln diese in Anbetracht des neuen Forschungszugangs weiter. Die Perspektivenverschiebung der HAS, die nicht-menschliches Handeln und Wirken fokussieren, lässt Forschende zunehmend auf verstehende Methoden zurückgreifen und diese anhand der jeweiligen Forschungsfrage anpassen und erweitern, um „Perspektiven und Interessen der Tiere zum Ausdruck zu bringen“ (S. 201) und die „tierlichen Akteure“ sichtbar zu machen (S. 212). In diesem Zusammenhang beschreiben die Autorinnen die Herausforderung, im Forschen und darüber hinaus einen „Tierstandpunkt“ einzubringen (S. 203 ff.). Analog zum feministischen Anliegen, die Stimmen der Unterdrückten und Unhörbaren zu vernehmen und zu emanzipieren, stellt sich den HAS

die Frage nach Möglichkeiten und Methoden, „Tierstimmen hörbar zu machen“ (S. 202). Als verstehende und in den HAS erfolgreich anwendbare Methode begreifen die Autorinnen die Ethnografie, beeinflusst von einer Phänomenologie, wie sie auf Maurice Merleau-Ponty zurückgeht, der seinen Fokus auf die Leiblichkeit legte und einen „sinnverstehenden, leiblichen Zugang“ propagierte (S. 214). Unter „Forschungsmethoden“ (S. 212) erfolgt dann der Hinweis auf die „multispecies ethnography“ von Eben Kirksey und Stefan Helmreich (2010) und die „sensory ethnography“ von Sarah Pink (2009) (S. 212–213). Ethnograf_innen würden ihre „Sinne und Körper als Instrumente“ einsetzen, und dies sei ein „idealer Weg, um etwas über diese Praktiken und über dieses Feld zu lernen und herauszufinden“ (S. 213). Neben der Auflistung der genannten Zugänge, die „die Ethnografie“ (S. 212) etwas unscharf als Methode an sich vorstellt, hätte sich die Rezensentin eine eingehendere Beschreibung methodischen Vorgehens im Einzelnen gewünscht: Wie genau gestaltet sich eine Ethnografie mit nicht-menschlichen Akteur_innen? Gibt es vielleicht Erfahrungen mit der Methode der Teilnehmenden Beobachtung in den HAS? Oder ließe sich das klassische Interview möglicherweise durch das Aufzeichnen von Interaktionssequenzen der Forschenden mit den nicht-menschlichen Akteur_innen der Forschung ersetzen?

Es ist die Stärke dieses Einführungsbandes, die vielfältigen Zugänge und die verschiedenen (inter)disziplinären Ansätze, die sich in gesellschaftskritischer und mitunter politisch intervenierender Absicht mit dem Themenkomplex Tier-Mensch-Verhältnis auseinandersetzen, als Human-Animal Studies zu benennen und damit als eigenständiges und wachsendes Forschungsfeld zu fassen. Damit legen die Autorinnen einen Grundstein zur weiteren akademischen Verankerung der HAS im deutschsprachigen Raum und bieten Studierenden wie Lehrenden eine erste Orientierung. Dass damit Fragen wie die oben formulierten angestoßen werden, liegt wohl durchaus in der Absicht der Autorinnen.

Nadja Neuner-Schatz

Hans Grießmaier: Stuben und Möbel im Tiroler Bauernhaus.

Bozen: Athesia Tappeiner Verlag 2016, 143 Seiten,
SW- und Farbbildungen.

Der Gründer und langjährige Leiter des Südtiroler Volkskundemuseums in Dietenheim hat schon eine Reihe informativer und gut gestalteter Bücher verfasst, die als Handbücher gelten können. Dazu gehört etwa das nützliche Kompendium zum materiellen Bestand und Gehalt dessen, was „Volkskultur“ genannt wird (Bewahrte Volkskultur, Führer durch das Südtiroler Volkskundemuseum, Brixen 2004). Wie damals hat der Autor auch bei *Stuben und Möbel im Tiroler Bauernhaus* aus naheliegenden Gründen im Wesentlichen auf Bestände des Dietenheimer Museums und befreundeter Museen zurückgegriffen. Damit sind vor allem wegen ihrer Besonderheit – aufgrund von Qualität oder Form – musealisierte Objekte ins Blickfeld geraten. Wie alles Erinnern bedeutet auch museales Erinnern immer auch ein Auswählen, und da fallen einfachere Stücke manchmal durch das Raster: Sie wurden vernutzt, aufgebraucht, meist sind sie längst verheizt oder anderweitig entsorgt worden sein – Károly Gaál oder Utz Jeggle haben dieses Leben der Dinge im vergangenen Jahrhundert eindrücklich skizziert. Es bleiben also die besonderen Stücke, und so präsentiert der Band schöne Stücke, die während der letzten Jahrhunderte als Repräsentanten eines Bildes bäuerlicher Kultur einer beständigen Überlieferung überantwortet worden waren.

Das tut aber der Sache keinen Abbruch. Denn Grießmaier geht es nicht allein um die Möbel in den Stuben, sondern um den Umgang mit den Sachen und um die Bedeutung, die sie im Alltag gehabt haben. In diesen Sachgeschichten sind die Umgangsweisen und die daraus resultierenden Verhaltensweisen in der Stube, dem Zentralraum des Hauses, enthalten. Diesem Zentralraum haftet bis heute eine emotionale Heimat-Bedeutung an. Seit man von Stube reden kann, ist sie oft sogar zum häuslichen Kultraum geworden, nicht nur, wenn man an ihre Ausstattung mit Weihbrunnen und Heiligenbildern und die Ausbildung der „heiligen Hinterecke“ (Gustav Ränk) in der frühen Neuzeit denkt.

Die Zentralität der Stube für das Bild des Wohnens lässt sich recht gut im Grimmschen Wörterbuch nachlesen. Engst beschrieben enthält das Werk hunderte von Belegen, die auf diese Bedeutungen zielen. Das in allen germanischen Sprachen (und darüber hinaus) vorhandene Wort „Stube“ bezeichnet einen rauchfrei beheizbaren, somit den warmen

Wohnraum. Diese Merkmale machen die Stube zum Ort, in dem sich entwickeln konnte, was man heute Wohnkultur nennt. Diese zentrale Bedeutung der Stube wird auch sichtbar, wo sich die Besitzer der Stube (wie im Wiener Volkskundemuseum) über dem Türstock aufgeschrieben finden, was die Stube *pars pro toto* symbolisch mit dem ganzen Haus gleichsetzt. Zum Wohnen, zum Ausbilden von „Kultur“ war Voraussetzung, dass es nicht nur einen beheizbaren, sondern einen rauchfreien – lange oftmals separat abgezimmerten – Raum gab, in dem sich etwa Wandschmuck entwickeln konnte. Die Bedeutung dieses rauchfrei beheizbaren Raumes erweist sich auch in der Qualität der Möbel, wie sie in dem hier annoncierten Buch gezeigt werden.

Und damit ist ein weiterer Aspekt der Sachgeschichte dieser Möbel angesprochen. Die vertäfelten Tiroler Stuben und ihre Einrichtung haben zu verschiedenen Zeiten und vor allem unter dem Aspekt „von der Etsch bis an den Belt“ das Interesse von Museen wie von potenten Sammlern geweckt und auch Anlass zu frühen und späten Beutezügen gegeben. Als Ergebnis dieser Wellen sind Tiroler und dann insbesondere Südtiroler Möbel vor allem im deutschsprachigen Raum heute weit verstreut zu finden. Tirol und insbesondere Südtirol muss um 1900 für die Museen in Nürnberg, Hamburg, München, Dresden, Leipzig oder auch Wien eine Art Eldorado für die Aufkäufer von Möbeln gewesen sein. Aus der Abtei Neustift bei Brixen etwa stammt ein Sakristeischrank auf der Burg Kreuzenstein, den Graf Johann Nepomuk Wilczek ebenso wie mehrere tirolische Giebelschränke in sein historisiertes Burgensemble eingegliedert hat. Dieser Polarforscher, Kunstmäzen, Kunstsammler und Philanthrop, eine prominente Persönlichkeit in der Monarchie, war seit 1874 mit dem Wiederaufbau der Burg der Verwirklichung seiner damals weit verbreiteten Mittelalter-Visionen gefolgt.

Unter dem Motto „Ehe sie verklingen...“ hatte Johannes Künzig einst Lieder aufgeschrieben. Und ehe sie verschwinden (etwa in Privathäusern) möchte auch Griesmaier *Stuben und ihre Möbel* aufzeichnen, denn für die Jahre nach 1960 mit ihrer verkehrsmäßigen Erschließung der Berghöfe und deren Modernisierung verbindet er einen Verlust an Gegenständen als ein „letztes Abräumen“. Griesmaier geht es dabei nicht nur um die Möbel, sondern um deren Kontext – und um eine Haltung den Dingen gegenüber, die er als verloren gehend oder bereits vergangen sieht. In das Wissen um Funktion und Nutzung der Gegenstände sieht er das Bild einer ländlichen Gesellschaft, in der die Dinge jene tiefere Bedeutung hatten, die sich vor allem in der Stube und ihrem Inventar manifestierte.

Die neuen Verwendungen der Möbel, den Weg zum bloß noch Dekorativen beschreibt Griefßmaier als einen abschüssigen. Sein Buch versucht den Verlust des alten Wissens aufzufangen. Den Text des Bandes, dessen reicher Bilderfundus passend angeordnet ist, rahmen Zitate Rilkes über die Schönheit der einfachen Dinge und Goethes Bemerkungen über seinen böhmischen Reisekorb: Dieser ist nicht allein so vernünftig und zweckmäßig als möglich, sondern er ist dabei auch die einfachste, gefälligste Form, sodass man sagen kann, er stehe auf dem höchsten Punkt der Vollendung. Diesem „Hymnus auf das Einfache“ – als solchen bezeichnet ihn Johannes Urzidil (Goethe in Böhmen, 1962, S. 280) – folgt Hans Griefßmair, indem er die Angemessenheit, die Einfachheit der historischen bäuerlichen Wohnkultur als besondere Qualität in einem eigenen Kapitel beschreibt.

Man kann freilich neugierig sein und fragen, ob und wie und warum die Möbel dadurch in ein neues Dasein und in eine neue Beziehung zu den Menschen gelangt seien. Sie sind nicht aufgebraucht, vernutzt, verheizt, sondern werden heute genutzt. Sie sind immer noch da, aber sie sind dies eben nur, weil sie neue Bedeutungen an sich gezogen haben, weil ihnen die Menschen solche Bedeutungen zgedacht haben. Wenn auch ihr Marktwert im letzten Jahrzehnt geringer geworden ist, wie das Auktionen etwa im Dorotheum zeigen, denken manche Menschen ihnen doch neu-alte Bedeutungen zu. Manche mögen auf eine Macht der Dinge hoffen, die Anmutungen – Heimeliges, Gemütliches, Eckbankiges – Wirklichkeit werden lassen.

Dem schön gemachten Buch, das schöne und handwerklich gut gemachte Stücke in schönen Bildern zeigt, entspricht ein maßvoller, ruhiger und kluger Text, der das Fachwissen über Stuben und ihre Möbel zusammenfasst und in verständlicher Weise ausbreitet. Schließlich soll das Wissen auch bei jenen landen, die solche Möbel nutzen, in moderne Kontexte einzubinden suchen und ihnen damit „Sinn“ geben.

Konrad Köstlin

Katarína Popelková u. a.: Was bedeutet ein Feiertag im 21. Jahrhundert in der Slowakei? (= Ethnologische Studien, Bd. 21)
Bratislava: Institut für Ethnologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften 2014, 320 Seiten, SW- und Farbabbildungen.

Die Publikation des Autorenteam vom Institut für Ethnologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften Zuzana Beňušková, Monika Vrzgulová, Juraj Zajonc und der Redakteurin Katarína Popelková konzentriert sich auf ein im fachlichen wie im öffentlichen Diskurs äußerst aktuelles Thema. Es geht darum, Einblick in heutige Ritualpraktiken zu bekommen – und konkret darum, Antworten auf folgende, nur auf den ersten Blick einfache Fragen zu geben: Was verstehen die heutigen Bewohner der Slowakei unter einem Feiertag? Wie begehen sie solche Feiertage und welche Rolle spielen diese heute? Was können wir mithilfe von Feiertagen über die Gesellschaft in der Slowakei erfahren? Mit diesen Fragen befassten sich die vier AutorInnen in einem wissenschaftlichen Projekt, das unter dem Titel „Rituelles Verhalten als strategisches Instrument der Gruppenidentifikation. Soziale und kulturelle Kontexte heutiger Feiertage in der Slowakei“ in den Jahren 2011 bis 2014 durchgeführt wurde und dessen Ergebnisse in dem hier angezeigten Buch dargestellt werden.

In der Einleitung der umfangreichen Publikation skizziert Katarína Popelková die Ziele des Projekts, mit dem Feiertage als soziales Phänomen erforscht und ihre Gestaltung und Rezeption im Wandel der Gesellschaft innerhalb eines konkreten historischen Zeitabschnitts festgestellt werden sollten, wobei man sich neben bekannten und seit langem begangenen Festlichkeiten auch neuen Feiertagen zuwandte. K. Popelková – die den theoretischen und methodologischen Zugang des Projekts detailliert beschreibt und Grundbegriffe wie Feiertag, Ritual oder Ritualisierung terminologisch festlegt – weist denn auch auf die zunehmende Zahl von Feiertagen in den letzten Jahrzehnten hin, hält aber zugleich fest, dass diese quantitative Steigerung mit einer zunehmend individualisierten Rezeption einhergeht. Natürlich dürfen wir uns solche Individualisierung – wie jede Art von Modernisierungsprozessen – nicht als stetige, gewissermaßen evolutionäre Veränderungen, sondern als immer auch umkehrbare und in sich differenzierte Prozesse (vgl. Martin: *Modernization in Crisis*, in: Adamski u. a.: *System Change and Modernization*, 1999) vorstellen. Wie die Ergebnisse des Forschungsteams

zeigen, wurden zwar rituelle Aktivitäten vom gesellschaftlichen Wandel nach 1989 und den damit einhergehenden neuen wirtschaftlichen und sozialen Umständen erheblich beeinflusst und erweitert, doch haben andererseits die Menschen beim Begehen der Feiertage auch ältere, aus verschiedenen Gründen unterdrückte oder vergessene Praktiken wieder aufgenommen.

Der Hauptteil der Publikation widmet sich in vier Kapiteln bestimmten Feiertagen und beginnt mit dem Beitrag von K. Popelková mit dem Titel *Was nützen uns Gesetze über Feiertage?* Die Autorin analysiert den Feiertagskalender der Slowakischen Republik (SR), betrachtet also jene Tage, die gesetzlich arbeitsfrei oder Gedenktage sind. Gegenwärtig enthält der Kalender sechs Staatsfeiertage der SR und neun arbeitsfreie Tage. Dabei handelt es sich um den 1. Januar (Tag der Entstehung der unabhängigen Slowakischen Republik), 6. Januar (Erscheinung des Herrn – Hl. drei Könige), Ostern (Karfreitag und Ostermontag), 1. Mai (Tag der Arbeit), 8. Mai (Tag des Sieges über den Faschismus), 5. Juli (Hl. Kyrill und Hl. Methodius), 29. August (Jahrestag des Slowakischen Nationalaufstands), 1. September (Tag der Verfassung der SR), 15. September (Feiertag der sieben Schmerzen Mariens, der Patronin der Slowakei), 1. November (Allerheiligen), 17. November (Tag des Kampfes gegen die Totalität), Weihnachten (24., 25. und 26. Dezember). Das Gesetz über Feiertage wurde bereits im ersten Jahr des Bestehens der SR im Herbst 1993 verabschiedet – ein Zeichen für ihre Bedeutung in dem neu entstandenen Staat. K. Popelková, die sich auf die Jahre ab der Verabschiedung des Gesetzes 1993 bis Ende 2013 konzentriert – befasst sich vor allem damit, welchen Bedeutung den diversen Feiertagen in der Politik bei der erstmaligen Verabschiedung des Gesetzes und den fünf nachfolgenden gesetzgebenden Perioden – deren Änderungen das Ergebnis des heutigen Feiertagskalenders ist – beigemessen wurde. Es gelingt ihr dabei, eine Reihe übereinstimmender, aber auch gegensätzlicher Bedeutungen von Feiertagen quer durch das politische Spektrum herauszuarbeiten, und sie zeigt darüber hinaus, dass trotz aller Säkularisierungstendenzen in der Moderne weiterhin ein starker Einfluss der Kirche auf die Auswahl von Feiertagen und deren Funktionen zu beobachten ist. Zudem stellt sie fest, wie und wodurch die Staatsmacht konkrete Auslegungen und Symbole von Feiertagen propagiert, beschäftigt sich also in Verfolgung von Gedanken Pierre Bourdieus (*Teórie jednání* [Theorie der Praxis], Praha 1998, 69 ff.) mit den Instrumenten der symbolischen Gewalt des Staates bei der Durchsetzung öffentlicher Repräsentationen. Die Ergebnisse

ihrer Forschung belegen den Wandel des Gehalts von Feiertagen in der relativ kurzen, politisch jedoch sehr turbulenten Zeitspanne zweier Jahrzehnte, in denen es zu einer erheblichen Umstellung der politischen Orientierung der SR und des Stils des öffentlichen Diskurses gekommen war. Zugleich weisen die empirischen Daten auf eine breite Streuung von Meinungen über Feiertage und über das Feiern allgemein in der heutigen Bevölkerung hin.

Die nachfolgenden Kapitel widmen sich jeweils einem bestimmten Feiertag. Es handelt sich um Fallstudien, die als Beispiel eines historischen bzw. politischen Feiertages – der Jahrestag des Slowakischen Nationalaufstands (SNP) –, eines kirchlichen und familiären bzw. eines gesellschaftlichen Feiertages – Weihnachten bzw. Halloween – gelesen werden können. Monika Vrzgulová analysiert in ihrem Beitrag über den Slowakischen Nationalaufstand (SNP) zuerst den legislativen Prozess der Anerkennung eines historischen Ereignisses als Staatsfeiertag und konzentriert sich hierauf auf die Untersuchung der verbreiteten Repräsentationen dieses Feiertages. Sie beschreibt die verschiedenen Vorstellungen über den SNP, wie sie sich nach der Wende 1989 gebildet haben, und zeigt anschaulich, wie die Repräsentationen des SNP nach zwei Richtungen gehen: Zum einen wird der SNP als ein historisches Ereignis gesehen, durch das die Slowakei in die Reihen der europäischen Länder trat, die gegen Nazideutschland gekämpft haben, zum anderen als ein volks- und staatsfeindlicher Putsch, der die Slowakei in die Arme der kommunistischen Diktatur trieb. M. Vrzgulová sieht beides im Kontext des jeweils unterschiedlichen politischen Regimes – und bestätigt so nicht nur die Ausgangsthese der Studie, dass die Repräsentationen eines bestimmten historischen Ereignisses vor allem im Dienst der jeweiligen politischen Ausrichtung und ihrer konkreten Schritte und Ziele stehen, sondern zeigt allgemein, wie die Propagierung bestimmter Feiertage eine bestehende Gesellschaftsordnung stabilisiert, was ja seit Émile Durkheim (*Les formes élémentaires de la vie religieuse*, 1912) als eine der Elementarfunktionen ritueller Praktiken gesehen wird.

Zuzana Beňušková richtet ihre Aufmerksamkeit auf Weihnachten – den Komplex ältester Brauchtümer in Europa, in dem seit Jahrhunderten verschiedene Formen, Inhalte und Interpretationen des Feiertags zusammenlaufen – und beschreibt, wie im behandelten Zeitraum die Menschen in der Slowakei Weihnachten erleben und verstehen. Ihre ethnografische Untersuchung zeigt den Wandel dieses Feiertages und seiner Funktionen und vergleicht dabei den aktuellen Stand mit der Situation in

anderen Zeiträumen, beispielsweise mit der Form von Weihnachten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also im Zeitalter des Sozialismus in der Slowakei. Anhand konkreter Beispiele erläutert sie die Komplexität des Feiertags und seine Wandlungen in den letzten Dekaden und stellt zugleich die Beständigkeit der elementaren Struktur und Funktion der Weihnachtsfeiertage fest.

Im vierten Kapitel befasst sich Juraj Zajonc mit Halloween, einer relativ neuen Erscheinung, die ambivalente Reaktionen in der Slowakei hervorruft und die so als Forschungsobjekt prädestiniert ist, den Möglichkeiten der Verbreitung eines Feiertags gerade „hier und jetzt“ ebenso nachzugehen wie der Frage, wie ein neues Kulturphänomen an andere, ältere Feiergusaltungen anknüpft, um so auch Gründe für die – zustimmende oder ablehnende – Haltung bestimmter sozialen Gruppen der Bevölkerung zu finden. Einleitend bringt der Autor Informationen über die Entstehung des Feiertages auf den britischen Inseln, seiner Übertragung nach Nordamerika und deren Verbreitung zurück nach Europa und beschreibt dann das Vordringen von Halloween in die Slowakei nach 1989. Besonders interessant sind die empirischen Angaben über die Verbundenheit des bekanntesten Halloween-Attributs – der geschnitzte, von innen mit Kerzenlicht beleuchtete Kürbis – mit einer älteren Tradition auf unserem Gebiet. Auch verzeichnet J. Zajonc Angaben über Speisen, Kostüme und Masken und deren mögliches Anknüpfen an ältere Kulturphänomene und skizziert so verschiedene Äußerungsformen von Halloween in seiner Verbundenheit mit anderen Feiertagen, insbesondere mit dem Feiertag Allerheiligen und Allerseelen. Zugleich zeigt er das Spektrum der Repräsentationen von Halloween in der heutigen Gesellschaft, die Rolle der Kirchen und anderer Institutionen bei der Verbreitung bzw. Bekämpfung dieses Feiertags auf. Das Kapitel bietet so auf der Basis präzisiert analysierten empirischen Materials das nuancenreiche Bild eines neuen Feiertages.

Im – in slowakischer, deutscher und englischer Sprache verfassten – Resümee des Buches fassen Katarína Popelková und Juraj Zajonc zusammen, was aufgrund der Erforschung von Feiertagen über die heutige Gesellschaft der Slowakei zu erfahren ist. Sie analysieren Ähnlichkeiten und Unterschiede der untersuchten Feiertage und deren Zusammenhang mit Staat, Kirche und Ökonomie jeweils im Hinblick auf bestimmte Bevölkerungsgruppen und ihrer Akteure. So gelingt es Popelková und Zajonc – wie der gesamten Publikation – ein ebenso weites wie in sich differenziertes Spektrum von unterschiedlichen Repräsentationen,

Praktiken, Symbolen und Attributen der behandelten Feiertage aufzuzeigen und einen wichtigen Beitrag zum Studium der Bedeutung von Feiertagen in der modernen Gesellschaft zu leisten.

Gabriela Kiliánova

Annegret Waldner und Sonja Fankhauser: Von Zillerthal nach Zillerthal. Der Weg der Zillertaler Protestanten von Tyrol nach Preussisch-Schlesien im Jahr 1837.

Wien: mymorawa 2017, 276 Seiten, ca. 100 SW- und Farbbildungen.

Passend zum Anlass des 500-jährigen Reformationsjubiläums im Jahr 2017 veröffentlichen die beiden Tiroler Volkskundlerinnen Annegret Waldner und Sonja Fankhauser ein ungewöhnliches Buch: Der anzudeutende Band thematisiert den Weg der im Jahr 1837 aus dem Zillertal vertriebenen Protestanten von Tirol ins heutige polnische Dorf Mysłakowice im Riesengebirge, das bis 1945 Zillerthal-Erdmannsdorf hieß. Der Band versteht sich dabei nicht als eine wissenschaftliche Abhandlung zu dieser oft als letzte konfessionell motivierte Vertreibung in Mitteleuropa apostrophierten Umsiedlung der „Zillertaler Inklinanten“ – deren Geschichte ist bereits ganz gut erforscht und soll hier auch nicht noch einmal dargestellt werden. Das Buch von Waldner und Fankhauser leistet vielmehr eine knappe Darstellung der greifbaren Fakten und begibt sich sowohl in historischer wie gegenwartsbezogener Hinsicht auf eine Spurensuche über den zurückgelegten Weg und versteht sich somit auch als eine Art Anregungs- und Wanderbuch.

Folgerichtig zerfällt der Text in drei Abschnitte. Im ersten recht kurzen, nur ca. 20 Seiten umfassenden Teil stellen die Autorinnen die Geschehnisse des Jahres 1837 kompakt dar und schildern die damaligen politischen Winkelzüge und Aktivitäten, die schließlich zur Ausweisung der Zillertaler geführt haben, obwohl eigentlich bereits seit 1781 das Toleranzpatent gegolten hatte: Doch indem die betreffenden Personen nicht als protestantisch, sondern als sektiererisch-akatholisch klassifiziert wurden, fand dieses Toleranzedikt keine Anwendung, und die über 400 ZillertalerInnen konnten vor die Wahl gestellt werden, entweder zum „rechten“ Glauben zurückzukehren oder das Zillertal zu verlassen. Der zweite,

rund 120 Seiten umfassende Teil zeichnet die Route der Auswanderer im Spiegel zeitgenössischer Quellen nach und lässt vor dem Auge der LeserIn den Weg von Zell und Strass über Salzburg, Linz, Budweis und Chrudim ins Riesengebirge entstehen. In einer Kompilation unterschiedlichster historischer Wegbeschreibungen entsteht ein plastisches Bild der damaligen Landschaften und Reiseverhältnisse. Da von den Zillertalern selbst keine Reisebeschreibungen überliefert sind, bleiben diese jedoch eigentümlich stumm, den Autorinnen gelingt es allerdings, zumindest in den Spiegelungen anderer Zeitgenossen den Zug der Vertriebenen skizzenartig immer wieder aufscheinen zu lassen und die Anteilnahme der Menschen, die ihnen Herberge und Versorgung gaben bzw. den Zug beobachteten, zu reflektieren. Im dritten und letzten, rund 100 Seiten umfassenden und besonders reich bebilderten Teil wird schließlich der Weg im heutigen Zustand beschrieben wie ihn Waldner und Fankhauser selbst im Jahr 2008 erwandert haben – zumindest soweit sich dies realisieren ließ. Dieser Teil des Bandes liest sich wie eine kompakte touristische Routenbeschreibung und versteht sich wohl als eine Anregung, vielleicht einmal selbst – in Gänze oder in Etappen – im tätigen Nachvollzug auf eigenen Sohlen zumindest Aspekten des Geschehens von 1837 nachzuspüren. Beschlossen wird der Band von einem informativen Ortsnamen-, Quellen- und Literaturverzeichnis und einigen Reprints von Originalquellen, eingeleitet wird er zudem durch Grußworte vom evangelischen Bischof Michael Bünker, dem Superintendenten Olivier Dantine und dem Leiter des Tiroler Volkskunstmuseums in den Tiroler Landesmuseen Karl C. Berger.

In der Summe bleibt der Eindruck eines originellen und engagierten Versuchs, auf unkonventionelle Weise den Zugang zu einem historischen Ereignis zu eröffnen, das sonst oft in seiner Erlebnisdimension hinter dürren Worten und Jahreszahlen zu verschwinden droht. Dies gilt freilich für viele, wenn nicht gar alle historische Ereignisse. In diesem Fall jedoch vermögen Waldner und Fankhauser zumindest für diejenige LeserInnen, die mit Teilen der Route vertraut sind oder sich durch die Lektüre selbst zur eigenfüßigen Erkundung anregen lassen, der Knappheit der historischen Erinnerung etwas entgegenzusetzen.

Timo Heimerdinger

Elke Hammer-Luza, Elisabeth Schöggel-Ernst (Hg.): Lebensbilder steirischer Frauen 1650–1850 (=Forschungen zur Geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Band 82).

Graz: Leykam 2017, 384 Seiten, zahl. Farb. Abb.

Die Lebenswelten von Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen und damit die lange herrschende Maxime „Männer mach(t)en Geschichte“ zu korrigieren, gehört zu den nach wie vor dringlichen Aufgaben historisch orientierter Forschungen. Nach dem von einem Autorinnenkollektiv im Frühjahr 2017 herausgebrachten Band zur *Geschichte der Frauen in der Steiermark: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* erschien im September dieses Jahres der hier anzuzeigende Sammelband *Lebensbilder steirischer Frauen 1650–1850* als ein weiterer wichtiger Mosaikstein der historischen Genderforschung mit starkem Alltagsbezug. Darin versammelt finden sich 27 Biographien über Frauen, die mithilfe akribischer Archivforschungen erhoben und mit allgemeinen geschichtsrelevanten Themen verknüpft wurden. Ganz dem Genre des „Lebensbildes“ entsprechend bilden die dargestellten Einzelschicksale gleichzeitig „Zeitbilder“ ab, die die sozialen und kulturellen Prozesse in regionalhistorischen Zusammenhängen beleuchten. Dem Buch zugrunde liegt ein mehrjähriges Projekt¹ der Historischen Landeskommission für Steiermark zur Geschlechter- bzw. Frauengeschichte 1650–1850.

Dem zeitlichen Längsschnitt über zwei Jahrhunderte wurde von den Projektleiterinnen und Herausgeberinnen Elke Hammer-Luza und Elisabeth Schöggel-Ernst bewusst ein breiter sozialer Querschnitt zur Seite gestellt. So lernen die Leserinnen und Leser über die einzelnen Frauengeschichten hinaus unterschiedliche Berufe und Stände kennen. Und da ist viel Bemerkenswertes und auch Überraschendes zu finden. So die Geschichte der Eva Moser, die neun Jahre ihres Lebens als amtierende Scharfrichterin verbrachte oder die von Benita Wister, die in Graz als Schokoladenmacherin erfolgreich tätig war. Dazu kommen berührende Schicksale wie das der Maria Jurkowitsch, die als Tabakarbeiterin in Fürstenfeld aufgrund der misslichen Lebens- und Produktionsprozesse sehr jung an Lungenkrebs starb oder der Gerichtsfall der Juliana Hütterich,

1 Link zum Projekt der Historischen Landeskommission für Steiermark:
http://www.hlkstmk.at/index.php?option=com_content&task=view&id=432&Itemid=110 (Stand: 20.12.2017)

die als „Kuchelmensch“ von Dienstort zu Dienstort weitergereicht wurde und nach einer Vergewaltigung ihr daraufhin geborenes Kind tötete. Anhand von Polizeiakten konnten die Wegstrecken und Sozialkontakte der Vagantin Maria Holzer, die als Kind einer Bettlerin auf der Straße aufwuchs, nachgezeichnet werden. Die Aufnahmeprotokolle des Bürgerspitals von Vordernberg dienten als Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Lebensweges der Dienstmagd Maria Helena Schwarzenberg, die mit acht Jahren ihre erste Arbeitsstelle als Viehhüterin annehmen musste und 53 Jahre später nach 17 Dienstwechsellern verarmt in einem „aufgerichteten Bett mit Strohhäcken“ starb. Auch das Leben von Künstlerinnen konnte ertragreich nachgezeichnet werden, so jenes der Opernsängerin Marianne Pirker, die vor der Mitte des 18. Jahrhunderts aus Graz kommend als anerkannte Prima Donna in Italien berühmt wurde und am Höhepunkt ihres Schaffens wegen einer höfischen Intrige acht Jahre im Zuchthaus verbrachte. Oder die Geschichte der Schriftstellerin Hedwig Louise Pernet, die 1770 mit dem Werk „Versuch in Fabeln und Erzählungen“ an die Öffentlichkeit trat und empfindsame Lyrik verfasste und letztlich wieder in Vergessenheit geriet, oder die Karriere der Schauspielerin Madame Hysel alias Luise Fischer, die mit 18 Jahren nach Graz an das ständische Theater engagiert worden war, um dort vor allem Liebhaberinnen- und Hosenrollen zu spielen. Weitere Beiträge beleuchten die Lebenswege mehrerer adeliger Frauen, einer Nonne, einer Großbäuerin als auch einer Keuschlerin, einer Händlerin, einer Beamtingattin, einer Gewerkin, einer Lehrerin, einer Hebamme und einer Kurpfuscherin. Vor allem die Recherchen zu Frauen aus den unteren sozialen Schichten stellen eine besondere Herausforderung dar, da über deren Leben wenig personenbezogenes Quellenmaterial vorhanden war.

Für die Erarbeitung der Einzelbeiträge dieses Buches standen den beiden Herausgeberinnen elf namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Geschichte, der Europäischen Ethnologie und Kulturanthropologie sowie der Musikwissenschaft zur Seite. Die ausführlichen Quellenangaben zu den Lebensgeschichten liefern wertvolle Hinweise und Anregungen, wie historische Forschung in der Verknüpfung von Archivmaterial und allgemeiner Geschichte lebendig präsentiert werden kann. Damit sind die „Lebensbilder steirischer Frauen“ über das Fachpublikum hinaus für breite Kreise der Bevölkerung lesenswert geworden.

Johann Verhovek